

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 61.
Sprechst. von 10 bis 1 Uhr mittags.
Bekanntmachung Nr. 4077.

Nr. 217.

Preis der 44. Jahrgangsbillette des
dieses Heftes 10 Pf.

Dresden, Freitag den 18. September 1896

Preis der 44. Jahrgangsbillette des
dieses Heftes 10 Pf.

7. Jahrg.

Der Zerfall des National-liberalismus.

Die national-liberale Partei befindet sich längst in einer Stagnation. Sie hat seinerzeit alle diejenigen Elemente vereint, welche ein materielles Interesse an der Reichseinheit hatten. Die Reichseinheit ist aber längst nicht mehr auf der Tagesordnung. Die Existenz des deutschen Reiches ist gefährdet genug. Man hat sich auch daran gewöhnt. Man betrachtet diesen Zustand als selbstverständlich und giebt sich anderen Aufgaben und Interessen hin.

Es ist durchaus klar, warum nach 1871 das Schicksal der National-liberalen mit Bismarck so sehr verknüpft war. Beide lebten von der Reichseinheit. Beide hebrachten die Wahrung der damit verbundenen Interessen, um zu herrschen. Beide brauchten deshalb den Kriegszustand, sie mußten in dem Bürgerkrieg den Feind erwecken, das neue Reich sei in seiner Existenz bedroht, wenn sie das Bürgerkrieg hinter sich haben wollten. Darum nahmen auch die National-liberalen Teil an den parlamentarischen Kämpfen und auch an den parlamentarischen Niederlagen Bismarcks. Und als die Wunde nicht mehr ziehen wollte, dann floh Bismarck hinaus, und zu gleicher Zeit war das Schicksal der National-liberalen besiegelt. Es waren nur noch die politischen Trägheitsmomente, welche die Partei dieser Partei nach 1890 zusammenhielten. Diese Momente mußten desto unentwickelter werden, je mehr die wirtschaftliche Befreiung um sich griff, je mehr innerhalb der Bourgeoisie selbst die Interessengegenstände scharfer wurden.

Seit Ende der 70er Jahre bestand zwischen dem industriellen Kapital und dem kapitalistischen Grundbesitz in Deutschland ein wirtschaftspolitischer Gegensatz, der, kurz gefaßt, darin bestand, sich der ausländischen Konkurrenz zu erwehren, um den Konsumanten auf dem inneren Markt auszubeden. Das war die deutsche Zollpolitik. Den Agrariern, die längst nicht mehr daran denken können, Getreide auszuführen, wird sie stets genehm sein, nicht so aber den Industriellen. Seit den 70er Jahren hat sich nicht nur der deutsche auswärtige Handel überhaupt, sondern ganz besonders die überseeische deutsche Ausfuhr entwickelt. Dadurch gewann für sie die Frage des freien internationalen Handelsverkehrs ein größeres Interesse. Die erweiterte Produktion mußte sich mit Gewalt Absatz verschaffen. Und so sehen wir, daß die Handelsverträge revidiert und die Zölle herabgesetzt werden. Dadurch ist ein Teil hineingetrieben worden zwischen kapitalistische Industrie und kapitalistische Landwirtschaft.

Bekanntlich datiert seit jener Zeit die sogenannte agrarische Agitation, d. h. die reine, rücksichtslose und unbeschränkte Vertretung der wirtschaftlichen Interessen des kapitalistischen Grundbesitzes. Die National-liberalen, welche industrielle und agrarische Elemente von Reich und Bildung in sich vereinigen, gerieten dadurch in eine heftige

Situation. Sie mußten dieser Bewegung gegenüber Stellung nehmen und konnten es nicht, ohne in sich selbst zu zerfallen.

Die National-liberalen machten eine jähe Wende, krümmten sich nach rechts und nach links, bissen sich selbst in die Fäustchen und machten die Herren von Pöb und Konforten lassen sich auf keine Einkerkelchen ein. Ihre Losung ist: „den Beutel oder das Leben — durch Dick und Dünn mit den Junkern, oder über Bord mit euch!“ Sie setzten der national-liberalen Partei die Witsche auf die Brust: für Kanitz, oder gegen Kanitz? Und so sahen wir, wie von den National-liberalen bald einer, dann wieder einer, und wieder einer und so fort, hinging und — stimmte!

Nun ist es soweit gekommen, daß die industriellen Elemente innerhalb der national-liberalen Partei sich fragen müssen, ob sie auch noch hineingehören? Die Frage wird von der „Gegenwart“ so gestellt: „entweder muß die national-liberale Partei ihres offen agrarisch gesinnten Flügel Herr werden und ihm die Nachstellung nehmen, die er nur zu lange behauptet hat, oder umgekehrt die aufrichtig liberal gesinnten Elemente der Partei müssen sich zu einer neuen Session entschließen und energisch Führung mit dem weiter links stehenden liberalen Fraktionen suchen.“

Die Agrarier vom „Bunde der Landwirte“ würden dies sehr gern sehen. So erklärt die „Deutsche Tageszeitung“: „Wir stehen der Sache feilsch gegenüber. Maßregel man wirft unsere Freunde aus der Partei, so stärkt man damit unsere Sache.“

Währendem also für die agrarischen Elemente der national-liberalen Partei die Wahl nicht schwer ist, wohnen sie sich wenden sollen, wenn die Partei zerfällt, ist für die rein bürgerlichen Elemente die Hauptfrage, wo finden sie ein Interesse? Denn daß sie nach der Spaltung nicht mehr selbständig existieren können, ist zweifellos. Ihre politische Bedeutung ist dann gleich Null. Also, wo Anknüpfung finden? Die „Gegenwart“ proponiert, wie oben angegeben, „energische Führung mit den weiter links stehenden liberalen Fraktionen“. Allein die Sache ist nicht so einfach. Einmal werden diese links stehenden liberalen Fraktionen selbst in der Klemme. Ihre Anhängerschaft geht zurück, weil man sich in keiner Weise schließt mehr mit der liberalen Agrarierdreiheit begnügt, sondern überall, auch im Kleinbürgertum und in den kapitalistischen Mittelschichten überhaupt, nach sozialpolitischen Maßnahmen fragt, welche im Lande wären, die durch die kapitalistische Produktion bedingte Ausbeutung und Unsicherheit der Existenz wenn nicht zu behebigen, so wenigstens zu mildern. Und so stehen denn auch die National-liberalen, neben dem Anknüpfung nach links, vor der Aufgabe, sich mehr mit Sozialpolitik zu beschäftigen. Dadurch würden sie aber ihren rein kapitalistischen Anhang sicher verlieren. Diesem ist aber auch schon ein mehr demokratischer politischer Liberalismus ein Grenz-

den er weiß sehr gut, daß die Demokratie zur politischen Herrschaft des Proletariats führt.

Es scheiden sich also in trübem Fluß des National-liberalismus folgende Strömungen ab: 1. Die national-liberalen Agrarier. Diese gehören nur noch dem Namen nach der Partei an. Gewinnen sie das Uebergewicht, so wird die national-liberale Partei zum Ableger des „Bundes der Landwirte“, ohne sonst irgendwelche politische Selbständigkeit anzuzuwiesen.

2. Die industriellen National-liberalen. Ihre Stellung wird immer untragbarer, je mehr die agrarische Agitation fortschreitet und in je schärferen Gegensatz dazu die Industrie durch die Entwicklung des auswärtigen Handelsverkehrs gebracht wird. Sie werden gezwungen sein, eine energische Opposition gegen das Agrariertum zu entwickeln. Aber zu diesem Zweck müssen sie die jetzige Parteiorganisation sprengen.

3. Die orthodoxen National-liberalen. Sie halten rein formell an der bestehenden Partei fest und wollen von keinen Veränderungen hören. Ihr Einfluß ist deshalb auch im Schwinden begriffen.

4. Die Ideologen. Das sind diejenigen, welche sich mit den Träumereien bezüglich des Anschlusses „nach links“, der wirtschaftspolitischen Maßnahmen u. heruntragen. Sie werden sehr schnell erlöschen, wie utopisch diese Pläne sind. Unterdeß üben sie an der Partei selbst die schärfste Kritik. So wurde es z. B. auf der Konferenz der Vertrauensmänner der national-liberalen Partei aus Westpreußen unumwunden ausgesprochen, durch „Leijeterei“ sei die Partei „auf den Hund gekommen“. Diese Selbstkritik ist sehr gut!

Die national-liberale Partei wird bald von der politischen Bühne verschwinden. Aber nicht sie allein. Denn die wirtschaftliche Entwicklung drängt überhaupt zu politischen Umformungen der bürgerlichen Parteien in Deutschland, und schon manche bevorstehende Veränderung hat sich deutlich genug abgezeichnet, um geahndet werden zu können. Nur die sozialdemokratische bleibt die gleiche Partei des proletarischen Klassenkampfes, wenn sich auch je nach der wirtschaftlichen und politischen Situation, bald dieses, bald jenes in den Vordergrund ihrer Thätigkeit selt.

Tages-Rundschau.

Dresden, 17. September.

Das Drama und die Komödie des Jaren.

Der Jar Nikolaus II. hat entschieden Recht. Mit welchem Pomp ging doch seine Moskauer Krönung ins Werk — und plötzlich brach alles zusammen unter dem Druck der Katastrophe des Chodynster-Feldes. Das war das Drama des Jaren.

Nun kommt seine Reise nach Europa. Sie beginnt wieder mit dem höchsten Glanze und scheint sich zu einem pompösen Triumphzuge

gestalten zu wollen. Aber da werden einige irische Fenier verhaftet, das internationale Reporterium schwindelt daraufhin ein Attentat auf den Jaren zusammen — und siehe: — der Jar steht in der Klemme! Soll er weiter reisen? Soll er nicht reisen? Der Fall muß ja auf ihn bester Eindruck machen, als er kaum erst das Unglück von Chodynster hinter sich hat. Nicht reisen, heißt sich unendlich blamieren — und reisen ist immerhin riskant. So sehen wir den großmächtigen Jaren gefangen durch einen Reporterkniff! Das ist die Komödie des Jaren.

Die französische Polizei ist durch diese Geschichte, selbstverständlich, in eine peinliche Lage verlegt worden. Jetzt erklärt die Pariser Presse feierlich, sie besitze bestimmte Anhaltspunkte dafür, daß das Antwerpener Komplott gegen England nicht gegen den Jaren gerichtet gewesen sei. Die Rüstisten und die französischen Anarchisten ständen dem Anschlag fern. Dem wird auch so sein, aber köstlich ist es immerhin, zu sehen, wie die französische Polizei die französischen Anarchisten in Schutz nimmt.

Die deutsche Sensationspresse hat ihren großen „Knaf“ an dem Jaren-Attentat. Sie will von diesem Gedanken gar nicht lassen, trotzdem sich immermehr herausstellt, daß für eine derartige Annahme auch nicht die geringste Veranlassung vorliegt.

Nach einer Meldung aus New-York protestiert der Sekretär der irischen Allianz dagegen, daß man Tyrann und seinen Landknechten die Absicht beilegt, einen Anschlag gegen das Leben des Jaren auszuführen zu wollen. Tyrann sein Privatangelegenheiten nach Europa gekommen. Die irische National-Allianz in New-York soll auch bereits 50000 Dollars gesammelt haben, um die Verhafteten zu verteidigen.

Die Nachrichten über die vorgefundnen Sprengstoffe klingen noch immer recht mysteriös. Dagegen ist es ganz bestimmt bekannt, daß die Polizei seit langem schon von allem wußte und den betreffenden Persönlichkeiten Wochen lang auf Schritt und Tritt gefolgt war. Sie reiste mit ihnen nach Antwerpen, Ostende, Spa, Brüssel, Berlin, wo man zusammen die Ausstellung besuchte hat, dann trat man, immer zusammen, eine Rheinreise an, wobei festgestellt wurde, daß einer der Fenier, die sich bald als Anarchisten entpuppten (?), 2000 Pfund Sterling bei sich hatte, und ging dann gemächlich beieinander nach Holland. Warum hat denn die Polizei, die alles so genau wußte, diese gemächliche Reise nicht früher schon unterbrochen? Ja, warum!

Die Ausweisungen der ausländischen Gewerkschaftsführer aus Hamburg und Bremerhaven, aber die wir an anderer Stelle ausführlich berichten, sind ein Gegenstück zu der Ausweisung Hebel und Buchs aus Frankreich. Wie die „Republik“ Frankreich nicht die Deutschen,

tranken herankam, mit den physischen Zeichen des Rausches.

„Aber, mein Kind,“ konnte das Fräulein nicht umhin, zu sagen, „man sollte meinen, daß du benebelt bist.“

„Wenn man sich einmal unterhält,“ erwiderte Germinie, „läßt es einen das Fräulein gehörig entgelten.“

Und wenn sie in ihren Kummer, ihre Leid und ihre Unruhe zurückfiel, war das eine tiefere Verzweiflung, die noch heftiger, leidenschaftlicher und tobender war als ihre Heftigkeit.

Der Augenblick war gekommen, wo die fürchterliche, zuerst gemutmaßte, dann von den letzten Illusionen wieder verdeckte Wahrscheinlichkeit Germinie plötzlich sichtbar wurde. Sie sah ein, daß es ihr nicht gelingen war, Jupillon zu festhalten durch die Hingebung ihrer Liebe, durch die Entäußerung alles dessen, was sie besaß, all der Opfer an Geld, die ihr Leben ewiger Verschuldung preisgaben. Sie fühlte, daß er ihr mit Verdruss seine Liebe entgegenbrachte, eine Liebe, worin er die Demütigung eines Almosen hineinsteckte. Als sie ihm die Mitteilung machte, daß sie zum zweitenmal in der Hoffnung sei, sagte der Reich, den sie wieder zum Vater machen sollte: „Er, Weiber, wie du bist ja recht amüßig, immer voll oder eben leer geworden!“

Es kamen ihr Gedanken, der Verdacht, der die wahre Liebe überkommt, wenn man sie hintergeht, die Ahnungen des Herzens, die den Frauen jagen, daß sie nicht mehr allein ihren Geliebten besitzen, und daß eine andere existiert, weil eine andere existieren muß.

Sie beklagte sich nicht mehr, sie weinte nicht mehr, sie erhob keine Vorwürfe mehr. Sie gab den Kampf mit diesem mit Kälte gepaarten Manne auf, der mit eisiger Ironie die Leidenschaft, die Unvernunft, die Tollheit ihrer Fäuligkeit belebte. Und sie begann in einer resignierten Angst zu warten, worauf? Sie wußte es nicht: vielleicht mochte er sie nicht weiter!

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Germinie Lacertenz.

Von Edmund und Jules de Goncourt.

Wichtig autorisierte Uebersetzung von Emma Adler.
(Fortsetzung.)

Einunddreißigstes Kapitel.

Nicht Tage lang setzte Germinie den Fuß nicht in den Laden.

Die Jupillons, die sie nicht wiederkommen lassen, begannen zu bezweifeln. Endlich eines Abends gegen halb elf Uhr ließ sie die Thüre auf, trat ein, ohne guten Tag oder guten Abend zu wünschen, ging an den kleinen Tisch, an dem Mutter und Sohn schlaftrunken lagen, und legte ein altes Stück Weinwand, das klang, unter eine Hand, die sich wie eine Kralle zusammenwürgte.

„Da hast du!“ sagte sie.

Und indem sie die Enden des Weinwandstückes auseinanderbreitete, fielen große Banknoten auf den Tisch, die, rückwärts zusammengeklebt, mit Stecknadeln zusammengehalten waren, grün gezeichnete Louisd'ors, ganz schwarze Fünftausendstücke, Vierzig- und Behntausendstücke, Geld der Armut, Geld der Arbeit, Geld aus Sparbüchern, von schmutzigen Händen beschmutztes Geld, Geld, das in Lederbeuteln getragen war, das in Schabladern, voll von Kupfergeld, abgenutzt war, Geld, das nach Schweiß roch. Einen Augenblick überflog sie alles, was vor ihr ausgebreitet lag, um die Augen zu überzeugen, und dann, mit einer traurigen, weichen Stimme, der Stimme des Opfers, das sie brachte, sagte sie einfach zu Frau Jupillon:

„Da ist's... Das sind die zweitausenddreihundert Franken... damit er sich loskaufen kann!“

„Ach meine gute Germinie!“ sagte die dicke Frau, unter dem ersten Eindruck schüchtern. Sie verhalfte das Mädchen, das sich küssen ließ. „Sie müssen etwas mit uns nehmen, eine Tasse Kaffee.“

„Nein, danke,“ sagte Germinie, „ich bin wie gebrochen. Leufel! hab ich herumzulaufen gehabt, um sie zusammenzutragen... Ich gehe schlafen, ein andermal...“

Und damit ging sie fort.

Sie hatte herumzulaufen gehabt, wie sie sagte, um eine solche Summe zusammenzubringen, diese unmögliche Sache zu Stande zu bringen. Zweitausenddreihundert Franken aufzutreiben, zweitausenddreihundert Franken, von denen sie nicht einmal die ersten fünf Franken beissen hatte.

Sie hatte sie ausgebüttelt, zusammengebetelt, zusammengerafft Stück für Stück, beinahe Sou für Sou. Sie hatte sie da und dort zusammengelesen, zusammengekratzt, von dem einen, von dem anderen, durch Ausleihen von zweihundert, von hundert, von fünfzig, von zwanzig Franken, was man hergeben wollte. Sie hatte bei ihrem Portier, bei ihrem Krämer, bei ihrer Obstfrau, bei ihrer Wäschehandlerin und bei ihrer Wäscherin Geld geliehen: sie hatte bei den Händlern der Vorstadt, wo Fräulein v. Barandent ehemals wohnte, Schulden gemacht. Sie hatte zu dieser Summe alles mögliche Geld hinzugefügt, bis auf die armenigen Groschen des Wasserträgers. Sie hatte überall gebittelt, demütig erpreßt, gebeten, beschworen, Geschichten erfunden, die Schande hinuntergeschluckt, zu lägen und zu sehen, daß man ihr nicht glaubte. Die Demütigung, zu bekennen, kein erspartes Geld zu besitzen, wie man annahm und wie sie es aus Eitelkeit die Leute hatte glauben lassen, das Mittel von Leuten, die sie verachtete, die abschlägigen Antworten, die Almosen, alles hatte sie gelitten, ertragen, was sie nicht ertragen hätte, wenn ihr eigenes Fortkommen auf dem Spigel gewesen wäre, und sie hatte es ertragen müssen nicht nur von einem Menschen, nein, von dreißig, vierzig, von allen, die ihr gegeben hätten oder von denen sie gehofft hatte, etwas zu bekommen.

Nun hatte sie das Geld endlich zusammengebracht: aber es wurde ihr Herz und beherrschte sie für immer. Sie gehörte den Verpflichtungen, die sie den Leuten gegenüber eingegangen war: dem Dienst, den ihr die Kausleute geleistet hatten,

wohl wissend, was sie thaten. Sie gehörte ihrer Schuld, dem, was sie jedes Jahr abzuschließen hatte. Sie wußte es, sie wußte, daß ihr ganzer Lohn daraufgehen würde, daß bei den Wächezinnen, deren Höhe sie dem Betleben ihrer blühender angeheimgestellt hatte, bei der Dantbarkeit, die jene forderten, daß bei alledem die dreihundert Franken ihres Lohnes kaum die Interessen der zweitausenddreihundert Franken, die sie sich ausgeliehen, decken würden; sie wußte, daß sie ihr Leben lang verschuldet sein werde, daß sie für immer den Entbehrungen verfallen sei, sich immer in Geldnot befinden werde und zu jeglicher Einschränkung im Vergnügen und der Kleidung von nun an verurteilt sei. Ueber die Jupillons machte sie sich nicht viel mehr Illusionen als über ihre Zukunft. Wie ihr Geld waren auch sie ihr verloren, sie ahnte das. Sie hatte sich nicht einmal davon Rechenschaft gegeben, ob dieses Opfer den jungen Mann rühren würde. Sie hatte im ersten Impuls gehandelt. Hätte man ihr gesagt, sie müsse sterben, damit er nicht zum Militär genommen werde, sie wäre gestorben. Der Gedanke, ihn bei den Soldaten zu sehen, der Gedanke an das Schlachtfeld, an Kanonen, Berumpeter, worov sich das Auge der Frau vor Entsetzen schließt, hatte sie zum Entschluß getrieben, mehr für ihn zu thun, als zu sterben, ihr Leben für diesen Mann zu verkaufen und sich für ihn dem ewigen Elend zu verschreiben.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Es ist eine gemöhnliche Wirkung der Zerkaltung des Nervensystems, daß die Freuden und Leiden des Daseins außer Rand und Band geraten, die Harmonie und das Gleichgewicht verlieren und auf die äußerste Spitze getrieben werden. Es scheint, daß unter dem Einfluß dieser Krankheit der Empfindungsfähigkeit die zugehörigen, getümmelten, vergeistigten Empfindungen ihr Maß und ihre natürliche Wrenge überschreiten, übers Ziel schießen und eine Art Unendlichkeit in die Freuden und Freuden der Kreatur legen. Jetzt, da Germinie nur selten Freude empfand, waren es tolle Freuden, Freuden, aus denen sie wie i